Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 22 (1911)

Nachruf: Dr. phil. Hermann Blattner

Autor: Käslin, H.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

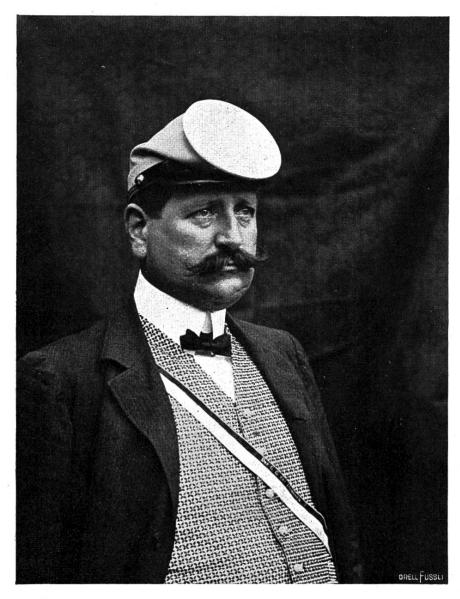
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

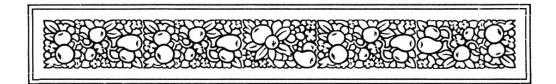
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dr. phil. Hermann Blattner †
(Phot. v. Edm. fröhlich)
(einzige Photographie des Verstorbenen aus den letzten Jahren, siehe Seite 7 u. 8).



Dr. phil. Hermann Blattner

geboren am 22. Juli 1866, gestorben am 20. Upril 1910.

Als wir ihn, dem diese Zeilen gelten, in tiefer Trauer zu Grabe brachten, da standen die Fruchtbäume, von Blüten übersät, in golden schimmernden Matten, und das zarte Grün der eben erschlossenen Buchenknospen glänzte über dem Tannendunkel im Brugger Berg. Nun hat der Serbst seine Früchte gegeben, die Wälder sind kahl geworden, und die schweren Nebel der Jahreswende liegen über dem breiten Wie aber auch die Zeit vergehe, unser Tal der Aare. Schmerz um den so früh Geschiedenen will nicht zur Ruhe kommen. Wir nehmen die blauen und blakarünen Seftchen der Brugger Neujahrsblätter zur Hand und durchgehen, was Hermann Blattner schrieb, als noch langes Leben und Wirken ihm vergönnt schien. Wie hat er, der hier zu seinen Mitbürgern spricht, die Heimat lieb gehabt, wie aut hat er die Menschen verstanden, die auf diesem Heimatboden er= wachsen! Man lese, wie er die stillen Schönheiten des Juras zwischen der Aare und dem Fricktal preist *), man lese die Beilen, die den und jenen Dahingegangenen vor unserem geistigen Auge wieder erstehen lassen. "Solange tunlich dem Ernst aus dem Wege zu gehen mit einem guten oder auch einem schlechten Witz, im Notfalle aber, den ein sicheres Gefühl stets rechtzeitig ankündigte, mit Leibeskräften und von ganzem Herzen Stand zu halten, das war Ruedis Art

^{*) 15.} Heft, Jahrgang 1904.

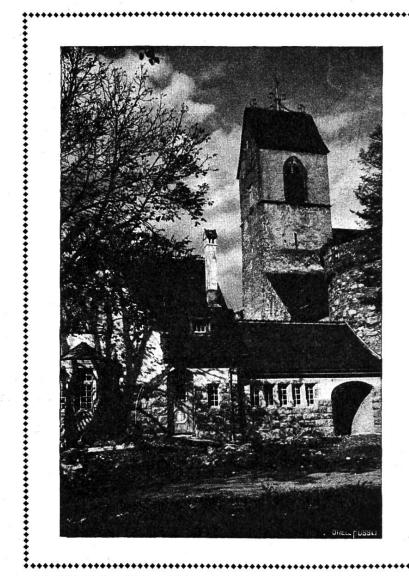
zeitlebens *)." Konnte man Rudolf Geißberger, den wackeren Brugger Stadtförster, mit wenigen Worten besser charakterisieren? Von dem bejahrten Lehrer Anton Amsler sagt Blattner: "Wer selber ein Stück Natur ist, wie es Ams= ler war, der grübelt nicht lange über Werden und Vergehen. Er fügt sich gelassen dem ehernen Geset, und von seiner zu= friedenen, bescheidenen Versönlichkeit geht ein Zauber aus, dem sich kein Mensch entzieht, nicht der Niedrigste und nicht der Höchste**)." In diesen wenigen Zeilen ist, dünkt uns, nicht nur ein einzelner Mann, sondern eine ganze uns vertraute und sympathische Menschenart ebenso treffend wie liebevoll geschildert. Im 14. Seft der Neujahrsblätter, Jahr= gang 1903, hat Blattner dem vielverdienten Herrn Pfarrer Müri in Schinznach Worte der Erinnerung gewidmet. Einer der Söhne des Mannes hat mit Bezug auf diese Arbeit gesagt: "Es ist merkwürdig, wie Blattner alles heraus= fühlte, er kannte meinen Vater beinahe besser als ich." Auch wer dem Schinznacher Geiftlichen und Lehrer nicht nahe stand, wird jenes Gedenkwort mit Bewegung lesen, denn der pietätvolle Biograph hat hier sein Bestes gegeben. Ich erinnere an die schöne Stelle zu Anfang des Aufsatzes, wo wir lesen, wie Müri, der Jüngling im studentischen Tuch= rock, auf dem Linnerweg von seinem Vater Abschied nimmt, um nach dem fernen Halle zu wandern; dann an jene an= dere am Schluß, wo Blattner erzählt, wie er einst dem graulocigen Begleiter, der über das Schwinden seiner Kraft klagte, von den Vielen sprach, die zu ihm aufblicken, als zu ihrem Vorbild, Lehrer und Freund, der sie gelehrt habe, die innere Genugtuung höher zu stellen, als den äußern Erfolg.

Eben im Wirkungskreise dieses Mannes, in dem freundlichen Dorfe Schinznach, hat Hermann Blattner, der zweite Sohn und das jüngste von drei Kindern des Herrn Apotheker Frih Blattner und seiner Frau, einer geborenen Hediger, die ersten vierzehn Jahre seines Lebens verbracht. Er soll ein sonniges Kind mit drolligen Einfällen gewesen sein, später ein hochaufgeschossener ernster Junge, leicht lenk-

^{*) 17.} Jahrgang. 1906. p. 16. — **) 15. Jahrgang. 1904. p. 59.

bar, aber kein sogenannter Musterknabe. Er war zu Erkäl= tungsfrankheiten geneigt und wurde deshalb von seiner Mutter, deren Herzblatt er war und blieb, öfters vom gefunden Jungensport zurückgehalten, was er schmerzlich em= pfand. Manchen ehrlichen Bubenkampf hat er doch ausge= fochten, besonders wenn es galt, einem Bedrängten beizuspringen. Das Gemeine, Rohe war ihm schon damals wider= wärtig, wahrhaftig zu sein galt ihm als erste Aflicht. Ein kleiner Vorfall aus Hermanns Kinderjahren ist bemerkens= wert. Bei einem Sturze vom Reck biß sich der Knabe die Bunge fast vollständig durch. Ohne zu weinen, lief er nach Hause, und als der Arzt das schwer verlette Glied nähte, hielt Hermann Stand, ohne auch nur einen Schrei auszustoßen. Die gleiche Selbstbeherrschung hat Blattner später auf dem Fechtboden gezeigt. Daß ihm ein starker Wille eigen war, das darzutun hat das Leben unserem Freunde noch öfters Gelegenheit geboten, die beste wohl damals, als die "buhlenden Wogen" des Verbindungslebens höher und höher an ihm hinaufleckten und er sich mit plötlichem Ent= schluß auf den festen Grund eifriger Arbeit und gewissen= haftester Pflichterfüllung rettete, den er fortan niemals mehr verließ. Doch wir greifen vor. Im Jahre 1880 über= nahm Serr Apotheker Blattner ein Geschäft in Brugg; das bedeutete für seinen Sohn den Abschied von dem beimeligen Landleben, das er so sehr liebte. Seiner Geburtsstätte alle= zeit treu ergeben, ist er auch in späteren Jahren öfters nach Schinznach hinüber gewandert, um die Freunde aus der Schulzeit wieder zu sehen und mit der nachwachsenden Jugend Fühlung zu bekommen. Nach seiner Uebersiedlung besuchte Hermann noch zwei Jahre lang die Bezirksschule in Brugg; dann trat er ins Ihmnasium unserer Kantonsschule über, trefflich dafür vorbereitet, insbesondere in den alten Sprachen, in welchen ihn zuletzt Herr Rektor Häge unter= richtet hatte. Bald war er der Liebling seiner neuen Lehrer geworden: in besonderem Make bevorzugte ihn sein Deutsch= lehrer, der Dichter und Literarhistoriker Adolf Fren, ein Mann, der seine Neigung nicht dem ersten besten zu schenken pflegte.

In dieser Zeit war es, daß der Schreiber der vorliegenden Zeilen, damals selbst Zögling der Kantonsschule, Hermann Blattner kennen lernte. Es erging ihm wie den meisten seiner Altersgenossen: er kam völlig in den Bann dieses über seine Jahre hinaus gereiften Kameraden.



Unschluß des Abwarthäuschens an die alte Stadtmauer (Phot. Dr. Pfeninger.)

Blattner war das Haupt unserer Ehmnasial-Verbindung, lange bevor er derselben als gewählter Präsident vorstand. Was war es, das ihm so schnell die Zuneigung aller gewann? Zuerst sein Aeußeres: Groß gewachsen und breitschultrig, mit regelmäßigen, energischen Gesichtszügen, war Blattner das Bild eines kraftvollen, schönen Jünglings. Seinem körperlichen entsprach aber auch sein geistiger Wuchs. Ihn beschäftigten Fragen, die zu jener Zeit über unsern Horizont hinausgingen, wie er sich denn beispielsweise als Achtzehnjähriger eifrig mit den Problemen der Bibel-Kritik abgegeben hat. Was in ihm lebte, das aber drängte sich auf seine Lippen; er redete von wissenschaftlichen und religiösen Fragen, von seinen Lieblingsschriftstellern, von Menschen und Verhältnissen mit einem Feuer, das auch den fühler Veranlagten warm werden ließ. Die Fähigkeit, Andere für das zu interessieren, womit er sich abgab, ist Blattner zeit= lebens eigen geblieben; zu einer gewissen von Vedanterie freien Lehrhaftigkeit neigend — sein Freund, National= rat Säberlin hat diesen Zug hervorgehoben — wäre Blattner zweifellos ein trefflicher Gymnasiallehrer gewor= den. Auch eine andere Gabe, die dem Kantonsschüler die Sympathie der Mitstrebenden sicherte, ist unserem Freunde nie verloren gegangen, die nämlich, seinerseits auf das Denken und Kühlen Anderer einzugehen, fremde Indivi= dualitäten in ihrem Wesen zu begreifen. Damit hängt es zusammen, daß er stets mit leidenschaftlichem Eifer und furchtlos für Solche eintrat, denen nach seiner Ansicht Un= recht geschehen war: noch in den letzten Wochen seines Lebens hat er ein solches Werk der Gerechtigkeit zum guten Ende ge= führt. — Der Ihmnasiast, der ein so starkes Streben nach geistigen und sittlichen Gütern an den Tag legte, war nun aber alles andere als ein Büchermensch. Er verstand es, den Augenblick zu genießen, und konnte sich im Kreise seiner Freunde ausgelassener Fröhlichkeit hingeben. Die Briefe, die er in seiner ersten Studentenzeit geschrieben hat, sind voll von Aeußerungen gefunden Frohmutes, kecker Lebens= freude. Die Stunden allerdings waren auch nicht selten, da den feurigen Jüngling ein Hang zu melancholischer Grübelei überkam. Oft sind wohl solche Stimmungen aufgetaucht im Geleite jener Leidenschaft, welche gerade starke Naturen im Innersten aufzuwühlen pflegt. Man lese folgende Zeilen, die, wenn wir nicht irren, aus Blattners Studentenjahren stammen:

So will ich dich um deine Liebe flehen, Wie man am Ziel zum Herrn des Lebens fleht, Doch wenn du mich verhöhnt hast und verschmäht, Dann will ich stolzer meines Weges gehen.

Ru Heinrich Leuthold und Dranmor, den Dichtern der glühenden Leidenschaft, des ungestillten Sehnens, bitteren Weltverachtung, fühlte sich der junge Blattner hingezogen. Daß Beide fremdes Land, besonders den farben= reichen Süden durchstreift hatten, machte sie für ihren jugendlichen Bewunderer besonders interessant. Denn in unserem Freunde lebte der romantische Drang nach fernen Gefilden, nach leidenschaftdurchbebten Menschen, nach Ver= hältnissen, die dem Manne Gelegenheit geben, mit dem Schwert in der Kaust für eine große Sache einzutreten. Wäre jene romantische Denkart bei einem Andern zu Tage getreten, so hätte sie wohl gelegentlich den Spott der Kame= raden wachgerufen. Der ausgesprochenen männlichen Art Blattners gegenüber, dessen Lebensäußerungen, so sehr sie oft vom Gefühl bestimmt waren, doch niemals den Eindruck des Weichlichen oder Ueberspannten machten, gab es keinen Hohn, kaum ein Lächeln. — Im Frühling 1886 fiedelte Hermann Blattner, nachdem er in Aarau das Ma= turitätsexamen trefflich bestanden hatte, nach Zürich über, um sich an der Universität dem Studium der deutschen Sprache und Literatur zu widmen.

In der Einleitung zu seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit weist Gustav Frentag darauf hin, wie der Deutsche — das Wort bezeichnet hier die Stammeszugeshörigkeit — zu allen Zeiten ein lebhaftes Streben nach Bewegungsfreiheit verbunden habe, mit der Vereitwilligkeit, sich einem Kreise von Genossen gleichen Rechtes eins und unterzuordnen; wie sich in diesen Genossenschaften bestimmte Lebensformen herausbildeten, und wie es dem Einzelnen Freude machte, sich in den vorgeschriebenen Geleisen zu bewegen. Dieser Geist lebt in unseren StudentensVerbinsdungen fort, besonders in den eng geschlossen, den sogenannten Lebensverbindungen. Es ist nicht zu verwundern, das Hermann Blattner, der in mehr als einer Hinsicht ein echter Germane war, sich einer solchen Verbindung anschloß;

er trat in ein Korps ein, das seinen Namen im Laufe der Zeit mehrmals gewechselt hat und sich heutzutage Alasmannia nennt. Hier suchte und fand unser Freund Gelegensheit, seine Ueberkraft auszugeben, indem er mit dem Kapier die vorgeschriebenen Bestimmungsmensuren socht und ernstere Ehrenhändel mit dem Säbel zur Entscheidung brachte. Blattner hat allezeit Front gemacht gegen die Aufsassung, die im studentischen Duell ein Ueberbleibsel mittelsalterlicher Unkultur sieht:

Doch sind wir nicht Barbaren.
Den treibt ein edler Geist,
Der in den jungen Jahren,
Wenn rasch das Blut ihm freist,
Für Freundschaft und für Ehre
Den schlanken Schläger schwingt,
Und stolz auf starke Wehre,
Ein keckes Liedlein singt.

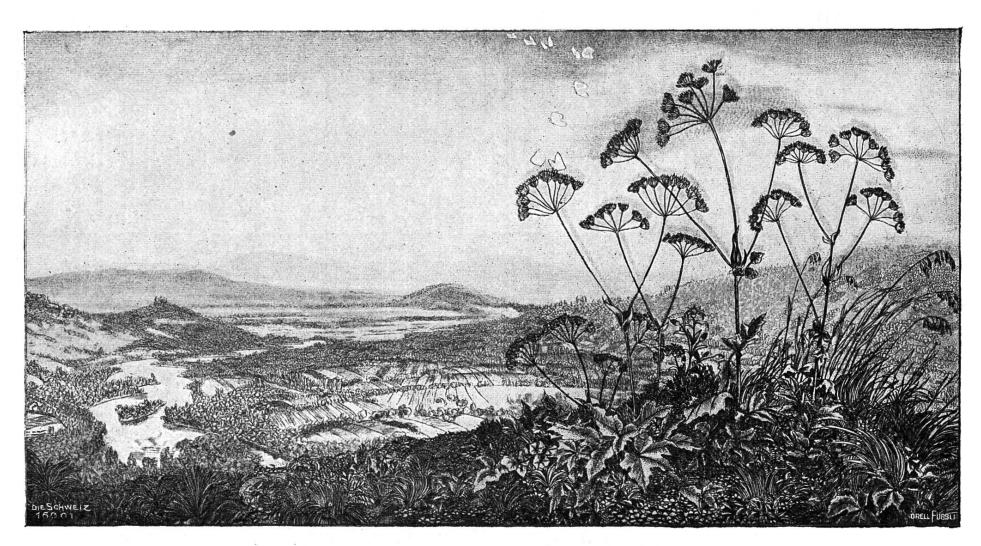
Der Ernst, mit dem Blattner noch als Vierziger stu= dentische Angelegenheiten behandelte, nötigte dem, welcher dem Korpswesen ferner steht, wohl gelegentlich ein Lächeln ab, allein man begriff ihn doch einigermaßen, wenn man sich vergegenwärtigte, welche Ziele er seiner Verbindung steckte: Nicht nur eine Schule männlicher Tapferkeit sollte sie sein: er wies ihr die Aufgabe zu, ihre Mitglieder zu aufrichtigen, ehrenhaften, wahrhaft daraktervollen Männern zu erziehen. Das hat er immer wieder, namentlich den Jungen gegenüber betont. So sehr nun aber auch Blattner an seinem Korps hing, so viel Mühe es sich gab, die Angehörigen des= felben zusammenzuhalten, er hätte ohne Zweifel Einspruch erhoben, wäre jemals von alten Herren der Verbin= dung versucht worden, die Studentenfreundschaft im öffent= lichen Leben, in Gemeinde und Staat, zur Geltung zu bringen. Alles, was nach Streberei und Protektionswirt= schaft aussah, war ihm ein Greuel; immer trat er für die Tüchtigen ein, gleichgültig dagegen, ob sie seiner Verbin= dung angehörten oder nicht. Es wäre gut, wenn diese Grundfätze überall in den Kreisen unserer schweizerischen Akademiker die gebührende Anerkennung erwürben. — Wir erwähnen hier, daß sich Blattner im Laufe der letzten Jahre nur ein einzuges Mal hat photographieren lassen und zwar für seine Vereinsbrüder. Das ist der Grund, warum er in diesem Heft mit der Studentenmütze erscheint.

Wir dürfen um so eher darauf verzichten, die akade= mischen Lehrer zu nennen, bei denen Blattner in Zürich und in Bern — hier im Sommer 1889 — Kolleg gehört hat, als er eigentlich erst in Leipzig, wohin er im Serbst dieses Jahres übersiedelte, seine volle Kraft dem Studium zuwendete. Als Professor Friedrich Zarncke, der berühmte Leipziger Germanist, dem Studenten mit den Schmissen am Kinn zum ersten Mal auf den Zahn fühlte, brummte er etwas von ungenügender Vorbereitung. Als der gestrenge alte Herr in der Folge sah, mit welchem Eifer der junge Schweizer die Lücken seines Wissens auszufüllen strebte, da fing er an, sich für diesen Hörer zu interessieren. Und nach einiger Zeit war Blattner ihm nicht nur ein Lieblings= schüler, sondern ein persönlicher Freund geworden, mit dem er in Verbindung blieb, so lange er noch lebte. Ein Brief, den Zarncke im Dezember 1890 an seinen "lieben verehrten Freund" schrieb, der damals in Spanien weilte, schließt mit den Worten: "Möge des Himmels Segen Sie ge= leiten, wohin Ihr Weg Sie führt, diesseits und jenseits des Dzeans, in deutschen oder in englischen Diensten. Und wo Sie auch sein mögen, vergessen Sie nicht, daß in Leipzig in der Bruft eines alten Graukopfs ein Berz schlägt, das, so lange ihm zu schlagen erlaubt ist, nicht aufhören wird, das innigste Interesse für Sie zu empfinden." Schon im Frühjahr 1890 schloß Blattner in Leipzig seine Studien mit dem Doktor-Eramen ab. Die philologische Differtation, welche er für diesen Anlaß schrieb, handelt von den Mundarten des Kantons Aargau; ein Hauptabschnitt darin ist den Vokalen des Schinznacher Dialektes gewidmet. Die Abhandlung bewies, daß Blattner volle Einsicht in die Fragen der germanischen Sprachforschung gewonnen und sich die bei solchen Studien zu befolgenden Methoden angeeignet hatte. Diese Erstlingsschrift widmete der junge Dr. phil. seinen lieben Eltern mit den aus dem altdeutschen Dichter Otfried von Weißenburg genommenen Worten: lango, liebo druchtin min, laz in die daga sin, das heißt: lieber Gott, laß sie noch viele Tage erleben.

Als Student hatte Blattner einmal während einiger Wochen an Stelle des Herrn Rektor Häge an der Brugger Bezirksschule Unterricht in den alten Sprachen erteilt. Nach seiner Rückkehr aus Leipzig im Frühling 1890 sprang er für den auf Urlaub abwesenden Herrn Dr. Müller ein und unterrichtete den Sommer hindurch in den Na= turwissenschaften und im Italienischen. Bekanntlich ha= ben viele Anfänger im Lehrfach Mühe, ältern Zöglingen gegenüber ihre Autorität zu wahren. Daß diesem Aushülfslehrer gehorcht werden mußte, das sah alsbald auch der wildeste Viert-Rlässler ein, obwohl Blattner nicht etwa durch Strenge Eindruck zu machen versuchte. Einer seiner Schüler, der jett selber als Lehrer tätig ist, hat uns gesagt, er habe eine "luftige" Erinnerung an Blattners Stunden bewahrt: alle Pedanterie sei da verbannt gewesen, die Rnaben hätten sich angeregt gefühlt und deshalb gerne ge= arbeitet. Der junge Lehrer habe sich auch bestrebt, seinen Böglingen gerecht zu werden, indem er die häuslichen Verhältnisse, in denen sie lebten, in Betracht zog. Als ein begabter, aber etwas unbändiger Junge eine Arrest= Strafe abzusiken hatte, machte sich Blattner im selben Zimmer mit dem Mikroskop zu schaffen, ließ ihn in den Apparat sehen und brachte dann, scheinbar zufälliger Weise, die Rede auf die Verfehlungen des jungen Menschen. In liebevoller Weise redete er ihm ins Gewissen, und der Schüler wurde nicht nur im Augenblick zu Tränen gerührt, sondern hielt sich in Zukunft auch wirklich besser. Der Betreffende versichert heute, es habe ihm nie im Leben eine Lektion solchen Eindruck gemacht. Einem Briefe eines an= dern von Blattners ehemaligen Schülern entnehmen wir folgende Säte: "Was er uns gab, war nicht das eingepaukte Detail des Kachlehrers, es war das Wissen und Können des gebildeten und gelehrten Mannes. So machte gerade der naturwissenschaftliche Unterricht dieses Philologen besondern Eindruck auf uns." Manche seiner einstigen Schüler haben Blattner in späteren Jahren noch öfters besucht, worüber

er sich jedesmal sehr freute. Besonderes Interesse hat er allezeit den auf künstlerischem Gebiete Strebenden in seiner Umgebung entgegengebracht. Mit den Malern Ernst Geiger und Weibel, und mit dem Architekten Albert Fröhlich war er persönlich befreundet. Die Kunst Emil Anners, der ihm persönlich weniger nahe stand, schätzte er hoch. Interessant ist, was Anner einmal im Gespräch in Bezug auf Blattner bemerkt hat. Anner sagte, unser Freund sei ihm aufgesallen durch die "Boraussetzungslosigkeit", mit der er meistens an die Dinge herantrat. Darin liegt die Anerstennung der Tatsache, daß aller Bildungsstoff, den Blattner aufnahm, ihn nicht unselbständig machte, sein natürliches Empfinden nicht trübte. Diese Fähigkeit, sich selbst zu beshaupten, ist eines der Kennzeichen künstlerisch veranlagter Naturen.

Wenn sich Blattner in der Schulstube leicht zurecht fand, so hing das wohl damit zusammen, daß er schon im Militärdienst Gelegenheit bekommen hatte, seine erziehe= rischen Fähigkeiten zu üben. In den Jahren 1886 und 1887 hatte er die Rekrutenschule, die Unteroffiziersschule, einen Wiederholungskurs als Korporal und endlich die Offiziers= schule durchgemacht; sein Leutnants-Vatent ist vom 5. Dezember 1887 datiert. Blattners Aufenthalt in Spanien, von dem wir noch zu reden haben werden, bewirkte eine Unter= brechung in seiner militärischen Laufbahn; erst im Jahre 1893 wurde er nach Absolvierung der Zentralschule I zum Oberleutnant ernannt. Um so schneller ging es in der Folge mit seiner Beförderung: 1896 wird er Hauptmann, 1897 Adjutant des zwanzigsten Infanterie=Regiments, im fol= genden Jahre absolvierte er den ersten Teil der General= stabsschule und 1899 die Zentralschule II, in welcher der von ihm hochverehrte Herr Oberst Schießle sein Lehrer war. Zur Verwunderung seiner Waffenkameraden, bei denen er sich großer Beliebtheit erfreute, nahm er im Sommer 1900 seinen Abschied. Schwankungen in seiner Gesundheit und der Aerger über Vorkommnisse, über die dem Schreiber dieser Zeilen kein Urteil zusteht, haben ihn zu diesem Entschlusse geführt, den er hald bereute. Es soll ihm später je=



Sommers Ende, Schingnachertal (Rad. v. E. Unner).

weilen fast "das Herz abgedrückt haben", wenn er das Brugger Bataillon einrücken sah. Herr Oberst Kohler in Narau, unser Gewährsmann in Hinsicht auf Blattners mili= tärische Laufbahn, versichert, er habe nie einen besseren Rompagnie-Chef gehabt, als den Hauptmann Blattner, und ein anderer hoher Offizier soll sich im gleichen Sinne ausgesprochen haben. Er war energisch, hatte die Gabe rascher Entschließung, fand sich in taktischen Fragen leicht zurecht und verstand es, da ihm alle Kleinlichkeit fern lag, sehr aut, mit der Mannschaft zu verkehren. Die se Eigen= schaft hatte er besonders nötig, als er im Jahre 1898 unter schwierigen Umständen einem innerschweizerischen Batail= Ion für einen Wiederholungsfurs als Kompaanie-Kommandant zugeteilt wurde. Die Regierung des Kantons Schwyz sprach ihm nachher in einem Schreiben ihren Dank mit besonderer Anerkennung aus.

Hätte Jemand im Sommer 1890 unserem Freunde prophezeit, daß es ihm bestimmt sei, in unserer Armee und zwar im friedlichen Kasernendienst die militärische Stufen-leiter emporzusteigen, so würde er ungläubig den Kopf geschüttelt haben. Denn er hatte den Plan gesaßt, in die Koslonial-Truppen irgend einer europäischen Großmacht, wenn möglich Deutschlands einzutreten und an der Erschließung unbekannter Gebiete mitzuwirken. Auf seine körperlichen Kräfte glaubte er sich verlassen zu können. Daß Blattner, militärisch geschult und von unserem Gymnasium her mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen wohl ausgestattet, auch sonst vielseitig gebildet, ein guter Kolonial-Offizier — und Beamter geworden wäre, darf man ohne weiteres annehmen.

Schon von Leipzig aus hatte er sich mit Emin Pascha—Dr. Eduard Schnitzer — dem früheren Gouverneur der äghptischen Aequatorial-Provinz, in Verbindung gesett. Dieser Mann, berühmt geworden durch fühne Forschungs-reisen ins Gebiet der großen afrikanischen Seen, durch seine Verteidigung des Sudans gegen die Truppen eines Mahdi, d. h. eines islamitischen Propheten, endlich durch seinen von seinem "Befreier" Stanley erzwungenen Kückzug nach der Ostküste, dieser Mann war im April 1890 in den Dienst des

deutschen Reiches getreten und war unmittelbar darauf zu einer neuen Expedition ins Innere aufgebrochen. seine Vermittlung hoffte Blattner irgendwo im Kolonial= wesen Anstellung zu finden. Um schneller zur Stelle zu sein, wenn der Ruf an ihn erginge, ferner um die Wartezeit nutbringend zu verwenden, begab sich unser Freund im September nach la Manjona bei Oviedo in Afturien, wo Herr Alberts, der Gatte seiner Schwester, eine Dynamit= Fabrik leitete. Mit Energie warf er sich auf das Studium des Spanischen und lernte in kurzer Zeit nicht nur die Sprache der Gebildeten, sondern erwarb sich auch einige Kenntnis der Volks-Dialekte. Um Land und Leute kennen zu lernen und seinen Körper zu stählen, unternahm er klei= nere und größere Wanderungen durch Afturien und Galizien und das Basken-Land. Sie brachten ihm hohen Genuß, waren aber, da er nicht über viel Mittel verfügte und seine Angehörigen möglichst wenig in Anspruch zu wünschte, mit mancherlei Entbehrungen verbunden. Er hat seine Reisen damals in einer Reihe von Feuilletons in der Neuen Zürcher Zeitung geschildert. Seine Liebenswürdigkeit erward ihm unter den schwer zugänglichen Bewohnern der nordspanischen Landschaft Freunde, die ihm alte Volks= und Kinderlieder vorsangen und ihm von den Sitten und Bräuchen ihrer Seimat erzählten. Unterdessen kam die ersehnte Antwort von Emin Pascha. Dieser sowohl wie Gerhard Rohlfs, der Erforscher des zentralen und westlichen Afrikas, an den sich Blattner ebenfalls gewendet hatte, standen seinen Blänen sympathisch gegenüber, sahen sich aber im Augenblick außer Stande, etwas für ihn zu tun. Sie rieten ihm, sich direkt dem deutschen Kolonial = Amt zur Verfügung zu stellen. So schrieb er denn nach Berlin. In der Zeit, da er auf Antwort warten mußte, zog er übers Gebirge hinun= ter nach Castilien; er kam bis Madrid, wo er sich in Herrn Fliedner, dem Vastor an der deutschen protestantischen Kirche, einen Freund erwarb. Schwer an der Malaria lei= dend, kehrte er nach la Manjona zurück. Und nun erlebte er eine Enttäuschung, deren Eindruck er lange nicht verwinden follte: Das Reich glaubte auf die Dienste des Ausländers verzichten zu können, weil sich eben in dieser Zeit eine große Zahl deutscher Offiziere nach den Kolonien drängte. Hätte Blattner, im Besitze finanzieller Mittel, ruhig auf eine bessere Gelegenheit warten können, so würde er nun vermutlich mit dem Londoner Kolonial-Ministerium in Unterhandlung getreten sein, oder er wäre auf eigene Faust nach Afrika gereist; irgendwo wäre er zuletzt sicherlich angekommen. Unter den gegebenen Verhältnissen aber gab es für ihn keinen andern Ausweg als den, in der Heinde heitszustand dringend die Rücksehr nach der Schweiz. Ein Jahr nach seiner Abreise von Brugg traf er wieder in der Heimat ein, enttäuscht, mutlos, krank.

Trots der guten Pflege, welche das Vaterhaus dem aus der Fremde Heimgekehrten widmete, ging es lange, bis sein von tückischen Fieberanfällen geschwächter Körper und die aus dem Gleichgewicht gebrachte Seele gesundeten. Um den Kranken bemühten sich damals außer seinen Eltern einige seiner Brugger Mitbürger, ein Kreis von Männern, die sich. gemäß ihrem Wahlspruche: es fröhlechs Stündli, es goldigs Fündli, von Zeit zu Zeit des Abends bei einem Glase Wein trafen. Dazu gehörten zwei Grauköpfe, der originelle Arzt Julius Stäbli, dessen Schatten Blattner einmal in launigen Versen aus dem Grabe beschworen hat, und der charakter= und ehrenfeste Oberst Gotthold Wirz im Kirschgarten, ferner die Herren Fürsprech J. Heuberger, sein Bruder Rektor S. Seuberger, Stadtförster Rudolf Geißberger, später auch Dr. Siegrift und Dr. Horlacher. Mit seinem väterlichen Freunde Oberst Wirz ist Blattner damals oft auf die Jagd gegangen; und das Serumstreifen in der tannengrünen Seimlichkeit des Brugger Berges, sowie der Umgang mit dem trefflichen Manne haben auf ihn aünstig gewirkt.

Im Frühling 1890 war Herr Edmund Häge von seiner Stelle als Rektor der Brugger Bezirksschule, die er seit 1872 bekleidet hatte, zurückgetreten; Ende 1891 demissionierte der verdiente Mann auch als Lehrer. Damit wurde eine Stelle frei, wie gemacht für unsern Freund. Daß er sie erhalten würde, wenn er sich darum bewarb, das stand nach seinem

oben erwähnten pädagogischen Versuch wohl außer Zweifel. Da starb im Januar 1892 in Basel sein älterer Bruder Otto, Vater mehrerer unerzogener Kinder, und die Verhältnisse, die sich nun ergaben, ließen es als wünschens= wert erscheinen, daß Hermann, der jüngere Sohn, sich der Laufbahn eines Apothekers zuwende. Zur Freude seines Vaters entschloß er sich ohne Zögern, das zu tun, was er als seine Vflicht erkannt hatte: er trat als Lehrling ins väterliche Geschäft ein. Einen Sommer lang ist er in der Folge als Gehülfe in der Apotheke Buënzod in Morges tätig gewesen. Wieder nach Brugg zurückgekehrt, fuhr er in den Jahren 1894—96 täglich nach Zürich, um Vorlesungen über Aflanzenfunde, Chemie und Arzneimittellehre zu hören. Nach wohlbestandenem Staatseramen übernahm er im Of= tober 1896 das väterliche Geschäft auf eigene Rechnung; er hat ihm sieben Jahre lang vorgestanden. Ein Trauerfall in seiner Familie bezeichnet auch den Schluß dieser Periode in Blattners Leben: Im Jahre 1903 verlor er seine Mutter. Der Sohn durfte sich sagen, er habe getan, was in sei= nen Kräften stand, um den Lebensabend der lieben alten Frau freundlich zu gestalten. Viele seiner knapp bemessenen Feierabendstunden hat er neben dem Stuhle der von der Gicht Gelähmten zugebracht, und wenn ein Freund ihn befuchte, so führte er ihn gerne in die behaglich=dämmrige Wohnung der Eltern in einem obern Stockwerk, damit der Besucher ein wenig mit ihnen plaudere. Es war gut, daß unser Freund nicht mehr allein stand, als dieser Schlag ihn traf. Er hatte sich im Jahre 1896 mit Fräulein Ida Belart, einer Tochter des verstorbenen Herrn Pfarrer Belart, ver= heiratet: in ihr fand er die hingebendste und verständnis= vollste Lebensgefährtin. Den Verwandten seiner Frau, in deren Kreis er sich sofort heimisch fand, ist er ein treuer Berater und teilnehmender Freund geworden. Wir schließen diese kurzen Angaben über Blattners häusliche Verhältnisse mit einem Worte, das wir in einem Briefe seiner Schwester finden: Was Hermann seiner Gattin, seinen alten Eltern, feinen Geschwistern und den Kindern seines früh verstorbe= nen Bruders gewesen ist, das gehört nicht vor die Oeffent=

lichkeit, und das ist das allerschönste und allerbeste, was man von ihm sagen könnte."

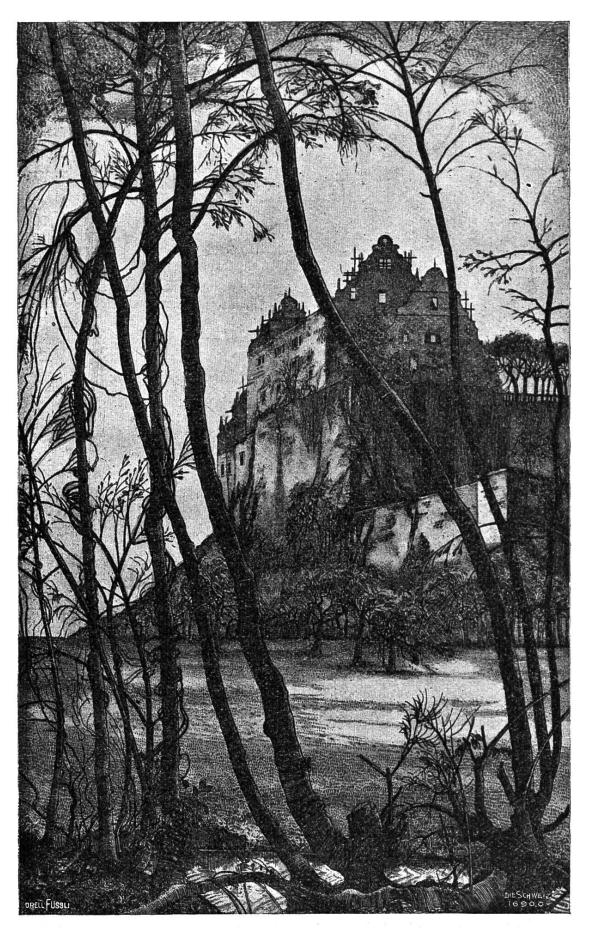
Wer den Apotheker Hermann Blattner zwischen seinen Tiegeln und Arzneibüchsen aufsuchte, der merkte kaum, daß dieser Mann im Banne einer Beschäftigung stand, die ihn nicht befriedigen konnte. Es war nicht seine Art, zu klagen, und außerdem versetzte sich sein lebhafter Geist stets mit Leichtigkeit in den Interessenkreis seiner Gäste. So erin= nern sich alle seine Freunde an Stunden angeregten Ge= sprächs, die sie mit ihm in dem Raum hinter dem Verkaufs= lokal oder im obern Stock, dem Bereiche seiner Frau, verlebten. Blattner hatte gelernt, die Dinge von der bessern Seite zu nehmen, und so sprach er gerne davon, wieviel Ge= nuß und Gewinn ihm, dem Freunde unseres Volkstums und unserer Sprache, der Verkehr mit den Landleuten in der Apotheke bringe. Daß er so viele kostbare Zeit mit einer Arbeit verbrachte, die ein Anderer gerade so gut hätte tun können, und edle Kräfte mußte brach liegen lassen, das empfand er auf die Länge doch immer schwerer, und wir verstehen, daß er mit Freude zugriff, als sich ihm im Jahre 1903 die Gelegenheit bot, sein Geschäft zu verkaufen und in die Redaktion der Basler Nachrichten einzutreten. Herr Dr. Fritz Baur, sein Redaktions=Kollege und persönlicher Freund, hat in seinem Nachruf*) Blattners journalistische Tätigkeit in folgenden Sätzen charakterisiert: "Den Verstorbenen lern= ten seine Mitarbeiter kennen als einen lieben, zuverlässigen Freund. Den Lesern wurde er wert durch seine umfassenden Kenntnisse, sein scharfes Urteil und die gewählte Form, in die er seine Artikel goß. Immer stand er auf der Warte, und es entging ihm nicht leicht ein Ereignis von irgend her= vorragender Bedeutung." Wir fügen bei, daß Blattner, der vor allem über die politischen Verhältnisse des Auslandes zu schreiben hatte, sich gleich daran machte, Russisch zu lernen und es in kurzer Zeit dazu brachte, nicht nur ruffische Zei= tungen, sondern auch die Werke Puschkins, Turgenjews und Tolstois mit Leichtigkeit zu lesen. Auch seine Kenntnisse in

^{*)} Baster Nachrichten, 22. April 1910.

der spanischen Sprache frischte er im Interesse der journalistischen Arbeit auf.

Wenn Blattner schon nach anderthalb Jahren seine Stellung in Basel aufgab, um in die Redaktion des Schweisgerdeutschen Wörterbuches einzutreten, so bewog ihn dazu wohl vor allem die Tatsache, daß seiner schwerblütigen Nastur das hastige Arbeiten, zu welchem die Tagespresse ihre Diener zwingt, nicht behagte. Er hat übrigens später noch des öftern in die Basler Nachrichten geschrieben, besonders über aargauische Verhältnisse. Des Aufenthalts in der stolzen Stadt am Rhein hat er stets gerne gedacht; seine Tätigsteit an der Zeitung sowohl als der Verkehr, den er mit manschen Basler Familien pflegte, hatten seinen Gesichtskreis erweitert und seine Menschenkenntnis vertieft.

Als eine große Annehmlichkeit seiner neuen Stellung empfand es Blattner, daß sie ihm die Möglichkeit bot, wieder in seinem lieben Brugg zu wohnen. Wie einst als Student der Arzneikunde reiste er nun jeden Morgen nach Zürich und im Laufe des Nachmittags zurück an den häuslichen Serd. Wer ihn in Zürich aufsuchte, fand ihn entweder in den nicht eben freundlichen Redaktionsräumen neben dem Rechberg am Sirschengraben oder in der Univer= sität, wo er bei Herrn Professor Bachmann, dem obersten Schriftleiter des Wörterbuches, germanistische Vorlesungen hörte. Das eben erwähnte groß angelegte Werk — bis zu seiner Vollendung werden noch Jahre vergehen — gibt be= kanntlich nicht nur Auskunft über die Sprache unserer Vorfahren und der jetzt lebenden Schweizer in allen Gauen, sondern unterrichtet uns auch aufs ausgiebigste über Sitte und Brauch im Schweizerlande in älterer und neuerer Zeit. Es liegt auf der Hand, daß auch ein geschulter Sprachforscher sich gehörig einarbeiten muß, wenn er auf solchen Sonder= Gebieten nützliche Arbeit leisten will. Blattner, der sich jahrelang nur in seinen Mußestunden mit Sprachstudien hatte abgeben können, mußte das besonders empfinden. Mit seiner gewohnten Tatkraft hat er sich bald über die Schwierig= keiten des Anfangs hinweggehoben. Sein Interesse an der Sache half. Sätte er ausschließlich aus Büchern schöpfen



Schloßruine Kasteln (Rad. v. E. Unner).

müssen, es wäre ihm dabei nicht wohl geworden. Zum Glück aber hieß es immer wieder aufs Land hinausgehen und, wie Luther, unser großer Sprachmeister, sagt, "die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte drum fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden." Von warmer Liebe zu unserm Volks= tum erfüllt, am Geschick auch des Geringsten gerne Anteil nehmend, erwarb er sich leicht das Zutrauen der Land= leute. Daß Blattner unser schweizerdeutsches Wörterbuch in reichem Maße gefördert hat, dafür ist von Herrn Dr. E. Schwyzer, einem seiner Mitarbeiter, in der "Neuen Zürcher Zeitung"*) Zeugnis abgelegt worden. fagt unter anderm: "Rie waren Blattner Zeit und Geld zu kostbar, wenn er dem Idiotikon dienen konnte.... Was er für dies Werk bedeutete, liegt in seinen Lebensschicksalen aus= gesprochen. Un linguistischer Methode und lexikographischer Technik taten es ihm andere zuvor, an hingebender Treue nahm er es mit jedem auf, die ganze Redaktion übertraf er an vielseitigen sachlichen Kenntnissen und an Vertrautheit mit Volk und Sprache seiner engern Heimat... Wie oft hatte der Apotheker, der Naturwissenschafter, der Fäger, der Offizier Blattner mitunter recht laienhafte Fragen zu be= antworten! Dabei tat er sich nichts auf seine Leistungen zu gut und dachte von seinen Verdiensten bescheiden."

In lexikographischer Tätigkeit aufzugehen, dazu war Blattner, wie Dr. Schwyzer richtig bemerkt, allerdings nicht der Mann. Wie hätte er, der unser Volk so gut verstand, sich vom politischen Leben, das über die Geschicke dieses Volkes entscheidet, fern halten können? Tatsächlich nahm er den regsten Anteil an allem, was im Schoße der Gemeinde, im Kanton und in der Eidgenossenschaft vor sich ging, scheute sich auch nie, seine Ansichten in der Presse oder in öffentslichen Versammlungen zu vertreten. Es haben ihn wohl manche Leute für einen eher konservativ Gesinnten gehalten. Das war nur in einem gewissen Sinne genommen richtig. Blattner hatte wie die meisten Menschen, die in dem

^{*)} Drittes Morgenblatt, 26. April 1910.

gesunden Nährboden unsres Volkstums, dem Bauern= stande wurzeln, ein lebhaftes Gefühl für die Berechtigung dessen, was in langer Entwicklung geworden war. Er besak jenen geschichtlichen Sinn, der einem Volke mit weit zurückreichender politischer Ueberlieferung, z. B. dem bernischen, eingepflanzt ist und das so vielen Stadtmenschen in unserm zusammengestückten, jungen Staatswesen abgeht. Dabei war Blattner aber ein durchaus freisinniger Mann, im Politischen sowohl wie im Religiösen; für Fortschritte auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens ist er stets mit Eifer eingestanden. Daß er mit seinem Urteil über Menschen und Verhältnisse oft das Richtige traf, das steht für uns außer Frage. Das Zeug zu einem Politiker für unsre Zeit, in der wirtschaftliche und Versonenfragen im Vordergrunde stehen, hatte er doch wohl nicht. Ihm fehlte es manchmal an Kaltblütigkeit; seine lebhafte Phantasie hat sich wohl auch öfters mit ins Spiel gemischt und ihn Menschen und Dinge anders sehen lassen als sie waren. In solchen Källen konnte sich der Temperamentvolle im Ton vergreifen, überscharf urteilen. Man wird bedauern, daß er in einzelnen Fällen geirrt, dem und jenem Unrecht getan hat: daß er nicht diplomatisierte, mit seiner Meinung herausrückte, unbekümmert um Unannehmlichkeiten, die er sich zuzog, das ist ihm zum Lobe anzurechnen. Für sich selbst hat Blattner im öffentlichen Leben nie etwas erstrebt, ihm war's stets um die Sache zu tun. Unter den Männern, welche in den letzten zwei Jahrzehnten im politischen Leben unfres Kantons etwas bedeutet haben, war ihm der verstorbene Herr Reg.=Rat Fahrländer besonders sympathisch. Er schätzte an diesem Manne die schlichte Sachlichkeit und die mit Wohlwollen gepaarte Würde.

Daß Blattner mit Freuden dabei war, wenn es galt, ein Unternehmen ins Werk zu setzen, das der Oeffentlichkeit zu gute kommen sollte, versteht sich nach all dem Gesagten von selbst. Seiner Mitarbeit an den Neujahrsblättern haben wir schon gedacht. Daß die Aufführungen in Vindonissa zu Stande kamen, die ein Ruhmesblatt in der Geschichte von Brugg bedeuten, ist nicht zum mindesten seinem sieges=

sichern Wagemut zu verdanken. Um das große Werk zu ermöglichen, hat er persönlich da und dort im Kanton bei bemittelten Leuten vorgesprochen und sie dazu veranlaßt, Beisteuern für den Garantie-Konds zu spenden. Wie hoch Blattner schöne alte Sitten schätzte, wie sehr er, der Kinder= Tose, die Jugend seiner Vaterstadt liebte, das legte er an den Tag, indem er jedes Jahr persönlich bei der Ausschmückung des Weihnachtsbaumes für die Brugger Schuljugend mithalf. Für das kantonale Schützenfest, das 1902 in Brugg abge= halten wurde, verfaßte er im Verein mit seinem Freunde Pfarrer Jahn ein Festspiel; die von ihm herrührenden Par= tien sind, wenn nicht durchweg bühnenwirksam, so doch reich an auten Gedanken und ächt volkstümlichen Dialog-Stellen. Bezeichnend für den Patrioten und Offizier, der unserem Volke die Lust an militärischen Einrichtungen zu erhal= ten wünschte, ist es, daß er einen jener Konflikte zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, wie sie das Dienstverhältnis immer wieder erzeugt, in sein Spiel mit hinein zog und zu friedlichem Austrage kommen ließ. Zum "Chasper", dem eine Arreststrafe den Militärdienst verleidet hat, sagt der Lehrer:

> Es wär si der wärt wägeme Tag Arräst! In Reih und Glied heißt's halt "pariere". Was hest du brucht de Chopf uf z'rüere?

Ist öppe das gar öppis rächts, Wenn eine für nüt und wider nüt Afoht schimpfen über alli Lüt Und dublet, wie wenn's Vaterland D'Schuld wär am böse Lütenant.

Der Offizier aber, der im Verkehr mit der Mannschaft den Ton nicht zu finden wußte, bekommt zu hören:

> En rächte Bur het halt e fini Chr, Und 's gaht a d'Ehr, wenn eine mueß is Loch.

Für in ist d'Frog: "wie meint's de Ma ächt mit mer? Meint's eine guet, er merkt's und schänkt em Glaube, Und was er glaubt, das glaubt er hoch und tür. Grad für de Strängst gieng er no zerst dur's Für.

Es ist hier der Ort, etwas eingehender von Blattners schriftstellerischer Tätigkeit zu sprechen. Nicht ohne ein ge=

wisses Bangen gehen wir daran, denn, ach, hier finden wir nur Anfänge, Ansänge allerdings, die Verheißungen waren! Es fehlt der Raum, die kleineren seuilletonistischen Aussähe anzusühren, die unser Freund für die Berner. Rundschau, die Neue Züricher Zeitung und andere Joursnale geschrieben hat. Eine ansehnliche Zahl von Gedichten meist Ihrischer Art liegt uns in seiner Handschrift vor. Einige sind da und dort veröffentlicht worden, die meisten hat ihr Autor in seiner Mappe zurück behalten. Ein seines Liedchen, Frühgruß betitelt, sinden die Leser des Heftchens außerhalb dieser biographischen Stizze. Hier mag ein Gesticht anderer Art Plat sinden.

Grinnnen.

Vom Gipfel schau ich in die Dämmerungen. Dort flattern, dunkeln Fledermäusen gleich, Um meiner Jugend bleiches Trümmerreich Raftlosen Fluges die Erinnerungen. Und wie der Wandrer, der den Weg verloren Und mitternachts im Wald verzweifelnd irrt, Wenn jäh ein kalter Fittich ihn umschwirrt, Und grauser Schrei ihm gellt in seinen Ohren, Mit Schaudern sich zu tollem Fliehen wendet, Und seinen Ropf an alle Bäume ftößt, Bis Ohnmacht ihn von seiner Qual erlöst Und dem Gesunknen dumpfe Ruhe spendet. So irr' auch ich, gepeitscht von Sehnsuchtsqualen Und in der Reue blutig Joch gespannt, Bis mich allendlich Unkraft übermannt — Doch muß ich erst noch manche Schuld bezahlen!

Diese Verse sprechen für sich selbst. Sie lassen auch einen Zug in Blattners Wesen erkennen, den der Biograph nicht unerwähnt lassen darf: so aufrecht unser Freund im Leben dastand, so herzlich er sich an dem Guten, das es brachte, zu freuen wußte: eine gewisse Neigung zur Schwermut hat er doch nie ganz überwunden. Das empfanden allerdings nur die, welche ihm ganz nahe standen. Von Augenblicken solcher Stimmung legen noch mehrere seiner Gedichte Zeugnis ab. War das ein Anzeichen dafür, daß er doch nicht ganz so gesund und lebenskräftig war, wie es den Schein hatte?

Wie oben erwähnt worden ist, hat sich Blattner gelegentlich auch im Dramatischen versucht. Wir haben von ihm außer den Szenen der Festdichtung ein in der Mundart geschriebenes Luftspiel in drei Akten: de neu Herr Pfarrer. Es ist 1902 in Bern erschienen und bald nachher in Brugg bei einer Festlichkeit des Turnvereins aufgeführt worden. Blattner selbst spielte damals den Pfarrer.

Der Inhalt des Stückchens ist etwa folgender: Der "Berr Amme" will nicht erlauben, daß sein Sohn, der Sämi, das arme Lisebethli heirate. Der neu gewählte junge Pfarrer hält es für seine Pflicht, bei dem alten Starrkopf für die Liebenden einzutreten, kommt aber übel an. Die Lage verschlimmert sich für das Paar und den Geistlichen da= durch, daß das Spittellisi, die richtige "Dorfrätsch", dem Ammann hinterbringt, was der Pfarrer und sein Bruder, der Präsident, unter sich über ihn gesagt haben. In einer Kammer neben des Pfarrers Studierstube versteckt, hat das Lisi der Unterredung der beiden Herren beigewohnt. Zulett wird der "Amme" dadurch zum Nachgeben bewogen, daß ihm der Präsident mit einem Zeitungsartikel droht, in welchem eine für jenen unangenehme Sache in humoristischer Weise vor die Deffentlichkeit gebracht würde. Der "Amme" hat sich nämlich in seinem Aerger über den Ungehorsam seines Sohnes "verschnäpft" und selber ans Licht gebracht, daß er viel mehr Geld besitzt, als er versteuert. So geht denn alles aut aus. Die Verhältnise und die Versonen der Komödie find gut gezeichnet, der Dialog ist lebendig, es fehlt nicht an sehr lustigen Szenen, wie denn der ganze zweite Aft reich ist an auten Einfällen, die Leute reden urchiges Bauern= deutsch und nicht etwa übersetzes Schriftdeutsch — aber die Handlung ift unseres Erachtens nicht so geführt, daß im Zuschauer die richtige Spannung erzeugt würde.

Wenn man sich nach den vorliegenden Proben fragen kann, ob in Blattner ein Dramatiker steckte, so steht sein Erzähler-Talent außer Zweisel. Die Novelle: "Aus der hintern Gasse", welche zu Anfang dieses Jahres im Feuilleton der Basler Nachrichten erschienen ist, darf als ein kleines Meisterwerk bezeichnet werden. Mit einer eigentümzlichen Mischung von grimmiger Ironie und spaßigem Humor wird die Lebensgeschichte eines schlimmen Geizhalses erzählt, der sich der Aristokratie des Städtleins unentbehr

lich macht und es so zu einem gewissen Ansehen bringt: "Holzmesser, Kirchenpfleger, Cherichter — da hört zuletzt das Uebelwollen der Mitbürger auf. Die Einsichtigen mußten halt doch anerkennend sagen: Ein Lump kann nicht zu solchen Ehren kommen, dazu gehört ein betriebsamer und genauer Mann, der mit jedem anvertrauten Pfennig wuchert, bis daraus ein Gulden oder noch mehr geworden ist." In köstlicher Art wird geschildert, wie sich der alte Grempler Jonathan Greulich, nachdem er zwei Frauen unter den Boden gebracht, nach einer dritten umsieht: "Fünfzig Jahre wohlgetan! sagte er vor sich hin, in der Stille eines schönen Sonntagmorgens unten am Flusse nach seiner Ge= wohnheit die Seilerbahn auf und ab wandernd; und wäh= rend neben ihm die bläulichen Wellen rauschten und ihm zu Häupten im gelben Blütenglanz der Weidenwipfel die Bienen summten, zählte er sich an den Kingern ein halbes Dutend bestandener Jungfrauen auf, anmächeliger Jungfrauen mit verfallenen Mitteln. Zu Sause nahm er die Cheverträge mit den beiden ersten Gattinnen vor und überlegte Punkt für Punkt, was etwa in einem dritten Instrument anders zu machen wäre. So vorbereitet ging er mutig daran, um eine neue Gattin zu werben." Daß Jonathan, nachdem er mehrere Körbe bekommen, zu Hause die Bibel vom Lädlein herunter nimmt und von den Töchtern Lots an bis zur Chebrecherin im neuen Testament allen mindern Weibsbildern nachgeht — ist der Einfall nicht eines Gottfried Keller würdig? Zarte Töne findet der Er= zähler, wo er von der armen Frau zu reden hat, die, dem Befehl des Vaters gehorchend, den zweimal verwitweten Grempler heiratet und welcher die Gemeinheit des Gatten und ihrer dem Vater nachartenden Tochter das Berz bricht. Diese leise altertümlich gefärbte Sprache versetzt den Leser sofort in die "gute alte Zeit", in der die Geschichte spielt und breitet über die wenig erbaulichen Vorgänge einen gewissen Glanz der Behaglichkeit.

An einem trüben Nachmittag im letzten März kam Blattner nach Aarau, um einige Geschäfte zu besorgen, und als er damit fertig war, holte er den Schreiber dieser Zeilen zu einem Gang ins Freie ab. Da wir uns seit längerer Zeit

nicht hatten behaalich aussprechen können, so war die Unterhaltung bald in lebhaftem Flusse. Wir sprachen von den Erfahrungen, die Jeder in seinem Berufe und außerhalb desselben im Verkehr mit Menschen gemacht hatte, gedachten Lebender und Verstorbener und fanden uns in dem Gedanken, daß die Fähigkeit zum klaren Erfassen der Dinge, welche dem Mannesalter vorbehalten ist, ein reineres Glück zu gewähren vermöge als das stürmische Wollen und Streben der Jünglingsjahre. Blattner brachte die Rede auf den Berliner Philologen v. Wilamowit = Möllendorf, dessen Schriften sein Verständnis für das griechische Altertum ge= fördert hätten. Das führte ihn auf Dichtungen aus neuerer Zeit, in denen jene versunkene Welt wieder zum Leben er= weckt wird, und nun trug er mit innerer Bewegung aus dem Gedächtnis eine Stelle aus Goethes unvollendetem Helden= gedicht Achilleis vor — die herrlichen Verse, die vom frühen Tode des Achill handeln:

Wer jung die Erde verlassen, Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneias. Völlig vollendet Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster, Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht.

Er erwähnte, daß ihm Goethe wie Gottfried Reller ver= hältnismäßig spät nahe getreten seien; auch Schillers ganze Größe habe er erst als Gereifter erkannt. Die alten Lieb= linge Leuthold und Dranmor aber hätten ihren Plat in seinem Herzen behalten. Wir sprachen dann von der unserer Zeit eigenen Hochschätzung des Individuell-Persönlichen, und Blattner meinte, man betone mancherorts allzusehr die Rechte und zu wenig die Pflichten des Einzelnen. Es sei wünschenswert, daß sich jeder Mensch seiner Abhängigkeit von der Gemeinschaft bewußt bleibe; eine Darstellung des Lebens, welche diese Zusammenhänge nicht außer acht lasse, erscheine ihm als besonders vorzüglich. Das sei einer der Gründe, warum er Gottfried Keller so hoch schätze. Ueber solchen Gesprächen schwanden uns die Minuten rasch dahin. Mit Freude erfüllte es mich, Blattner diesmal frei zu sehen von einer gewissen nervösen Erregtheit, die man früher ge= legentlich an ihm beobachten konnte, und mit welcher ein schwerer Ohnmachtsanfall, den er vor Jahresfrist erlitten hatte, offenbar im Zusammenhang gestanden war. Blattner sah an diesem Nachmittag besonders gut aus; wenn ich jetzt seiner gedenke, so sehe ich ihn wieder, wie er damals neben mir hergeschritten ist. Rufen wir uns mit einigen Worten die äußere Erscheinung unfres Freundes ins Gedächtnis. Blattner war hoch und gerade gewachsen. Sein mehr Stärke als Gewandheit verratender Körper war von den besten Verhältnissen: er hatte einen ruhigen, "gesaklichen" Gang. Sein Kopf war von rundlicher Form, Stirn und Vorder= haupt prachtvoll gewölbt. Aus den braunen Augen sprachen Intelligenz und Güte; sie hatten oft den Ausdruck des Sinnenden, tief Ernsten. Der kräftige Schnurrbart unter der feinflügligen Nase und das im rechten Maß hervor= tretende, straffe, rundliche Kinn gaben dem Gesicht etwas Energisches. Die ganze Gestalt ein schönes Bild fraftvoller Männlichkeit.

Einige Wochen nach Blattners Besuch in Aarau, kam die Kunde, daß er an einer Lungenentzündung erkrankt sei. Als der Schreiber dieser Zeilen darauf nach Brugg fuhr, fand er den Freund, von Fieber und Huftenanfällen ge= quält, im Bette liegen. Das Sprechen verursachte ihm solche Mühe, daß der Besucher bald wieder ging. Daß Blattner ernstlich leidend war, ließ sich nicht verkennen. Daß der erst vierundvierzig Jahre alte, fräftige Mann seiner Krankheit erliegen könnte, daran dachte, wenigstens in den ersten Wochen, wohl Niemand. So waren denn die meisten Freunde des lieben Menschen geradezu niedergeschmettert, als am einundzwanzigsten April schwarzumrandete Briefe die Nachricht brachten, daß Hermann Blattner am Tage zuvor seiner Gattin, seinem hochbejahrten Vater, seiner Schwester, seinen entfernteren und ihm doch so nahestehenden Verwandten durch den Tod entrissen worden sei. Eine Serzlähmung hatte seinem Leben ein Ziel gesett.

Zu der Trauerseier, die auf Samstag den 23. April, vormittags, festgesetzt worden war, strömten von überall her die Freunde und Bekannten des Geschiedenen in der stimmungweckenden Brugger Friedhoshalle zusammen. Drei Redner nahmen das Wort, alle drei seit vielen Jahren dem Betrauerten nahe stehend: Herr Pfarrer Jahn, Herr Na=

tionalrat Häberlin aus Frauenfeld, endlich Herr Dr. Fritz Fleiner, Professor der Rechtswissenschaft an der Heidelsberger Hochschule, einer von Blattners Intimsten seit seinem Kantonsschulzahren. Die Redner sprachen, selbst tief ersgriffen, zu einer wirklichen Trauer-Versammlung. Was an Hermann Blattner sterblich war, wurde am Sonntag den 24. April in Zürich von den Flammen verzehrt.

Von manchen, die um Blattners literarische Pläne wußten, ist sein früher Hingang vor allem deshalb beklagt worden, weil ihm das Schicksal nicht gegönnt habe, als Dichter zu leisten, was sein Talent versprach. Auch wir zweiseln nicht daran, daß er uns noch manches Schöne geschenkt hätte, besonders auf dem Gebiet der Novelle. Aber es widerstrebt uns, an diesem Grabe über Unerfülltes zu klagen, da er uns doch so vieles erfüllt hat. Gleichgültig dagegen, obsein eigener Wille, ob die äußeren Verhältnisse ihm eine Aufgabe zuwiesen, hat Hermann Blattner allezeit seine volle Kraft eingesetzt, hat überall ganze Mannesarbeit gesleistet. Wie läßt doch C. F. Meher seinen Hutten sprechen?:

Der Knecht, in Treuen tat er seine Pflicht. Tatst du die deine? Größres gibt es nicht!

Aber damit ist nicht alles gesagt. Es gibt Menschen, die bedeutender erscheinen durch das, was sie sind, als durch das, was sie tun, und zu diesen gehörte unser Freund. Kurze Zeit nur hat Blattner in einer Schulstube zu jungen Menschen geredet, und doch ist mit ihm einer unserer besten Lehrer dahingegangen, ein Erzieher, der um so stärker gewirkt hat, als seine Schüler sich freiwillig um ihn scharten. Groß ist die Reihe der Gleichaltrigen und Jüngeren, welchen der Um= gang mit dieser intelligenten, charaftervollen und gütigen Persönlichkeit ein Erlebnis war, eines, das ihr Denken und Fühlen auf die Dauer mit bestimmt hat. Das Beste, was in Jedem lebte, hat dieser Mann, den man wirklich einen Idealisten nennen durfte, treulich gehegt und gefördert. Er hat unsern Glauben an geistige Lebensmächte gestärkt, hat uns immer wieder Mut gemacht, einzustehen für alles, was. über das Gemeine hinaushebt. Er hat uns reicher und glücklicher gemacht, indem er uns den Anblick eines Menschen bot, der, ob er gleich bisweilen nach Menschenart irrte, doch in

seinem ganzen Tun bestimmt war von einem reinen, uneigennützigen Streben. So ist unserm Freunde nicht zuteil geworden der oft so schnell verbleichende Glanz literarischen Ruhmes, dafür aber segensreiches Weiterwirken in einer großen Zahl tüchtiger Menschen seiner Zeit, die auch auf später Geborene etwas von seinem Wesen und Geiste übertragen werden.

Hans Kaeslin.



Kirche von Schingnach vom Schulhausplatz (Phot. v. Prof. Dr. Tschopp).